

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Geulen, Dieter
Das vergesellschaftete Subjekt

Zur Grundlegung der Sozialisationstheorie

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 586
978-3-518-28186-4

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 586

Die Sozialisationsforschung hat bei ihrem Blick auf die gesellschaftlichen Bedingungen der Persönlichkeitsgenese versäumt, den von ihr immer schon vorausgesetzten Begriff vom sozialisierten Menschen systematisch zu explizieren. Ihre Annahmen erscheinen als ebenso unzureichend wie traditionelle philosophische und psychologische Persönlichkeitsmodelle, wenn man bedenkt, daß der Mensch weder nur ein biologisches Gattungswesen oder von geschichtlich-gesellschaftlichen Bedingungen unberührtes Individuum noch ein von äußeren Mächten determiniertes Objekt ist, sondern das Subjekt seines Handelns und seiner Geschichte, das sich gleichwohl erst aufgrund kontingenter empirischer Bedingungen bildet. Aus dieser Perspektive diskutiert Dieter Geulen zunächst einige in der Literatur vertretene Vorstellungen vom vergesellschafteten Menschen, nämlich das anthropologisch-funktionalistische Modell, das Wissensmodell, das Integrationsmodell, das Repressionsmodell und das Individuationsmodell. Der zweite, konstruktive Teil des Buches geht von der These aus, daß der sozialisierte Mensch als gesellschaftlich handlungsfähiges Subjekt zu begreifen ist. Handlungsfähigkeit ist dabei weder nur in der positivistischen Verkürzung auf das Zweck-Mittel-Schema noch ausschließlich kommunikationstheoretisch gefaßt, vielmehr werden beide Aspekte, die Orientierung an Zielen und die Orientierung an anderen Subjekten, miteinander verknüpft. Dabei werden über einen neugefaßten Begriff des Handelns in Rollen hinaus besonders intersubjektives Verstehen, sprachliche Kommunikation sowie Taktik und Strategie des Handelns in Institutionen behandelt. Durchgängig zieht Geulen empirische Ergebnisse aus den einschlägigen sozialwissenschaftlichen Disziplinen, vor allem aus Psychologie und Sozialisationsforschung, heran.

Dieter Geulen
Das vergesellschaftete Subjekt

Zur Grundlegung
der Sozialisationstheorie

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2016

Erste Auflage 1989

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 586

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1977

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Wagner GmbH, Nördlingen

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-28186-4

INHALT

VORWORT ZUR TASCHENBUCHAUSGABE 1989	I
VORWORT	9
<i>I. Einleitung</i>	II
1.1 Problem	II
1.2 Zum Interesse an einer Sozialisationstheorie	20
1.3 Historischer Rückblick	27
 ERSTER TEIL. DER SOZIALISIERTE MENSCH: VORLIEGENDE THEORETISCHE ANSÄTZE	41
 2. Modelle vom sozialisierten Menschen	43
2.1 Das anthropologisch-funktionalistische Modell . . .	45
2.1.1 Existenzsicherung, Entlastung und Formierung (A. Gehlen)	45
2.1.2 Kritik	49
2.2 Das Wissensmodell	53
2.2.1 Soziale Lebenswelt (A. Schütz, P. L. Berger und T. Luckmann)	53
2.2.2 Andere (A. Schütz, T. Shibusaki u. a.)	56
2.2.3 Sprachlichkeit (G. H. Mead u. a.)	59
2.2.4 Kritik	62
2.3 Das Integrationsmodell	68
2.3.1 Persönlichkeit als Rollenbündel (O. G. Brim) . .	68
2.3.2 Rollennormen als individuelle Bedürfnisse (T. Parsons)	71
2.3.3 Kritik	77
2.4 Das Repressionsmodell	81
2.4.1 Repression als Einschränkung des Individuell- Persönlichen (R. Dahrendorf)	82
2.4.2 Repression organisch bedingter Triebe (S. Freud) .	87
2.4.3 Die historische Dimension der Triebrepression (H. Marcuse)	93

2.44	Die Überwindung der Natur-Kultur-Dichotomie und die Bedeutung der Symbolik (Neoanalyse, T. Parsons, J. Habermas, A. Lorenzer)	96
2.45	Die Grenzen des Repressionsmodells als einer Theorie psychisch vermittelter Herrschaft . .	103
2.5	Das Individuationsmodell	108
2.51	Individualität und gesellschaftliche Differenzierung (E. Durkheim, G. Simmel)	108
2.52	Identität und sozial vermittelte Reflexion (G. H. Mead)	115
2.53	Identität und die Dialektik des Rollenhandelns (H. Plessner, E. Goffman, J. Habermas) . . .	120
2.54	Der Begriff der subjektiven Identität	126
2.55	Kritik	130
3.	<i>Der Begriff des sozialen Handelns als Ausgangspunkt einer Sozialisationstheorie</i>	137
3.1	Methodische Vorüberlegungen	137
3.2	Das handlungstheoretische Paradigma 'Talcott Parsons' .	141
3.21	Die Kritik der positivistischen Handlungstheorie .	141
3.22	Die »voluntaristische« Theorie des einzelnen Aktors	143
3.23	Soziale Interaktion	147
3.24	Zur Relevanz und Kritik der Parsonsschen Handlungstheorie	151
ZWEITER TEIL. SOZIALE HANDLUNGSFÄHIGKEIT:		
EIN SYSTEMATISCHER ENTWURF		169
4.	<i>Die allgemeine Struktur der Handlungsorientierung</i> .	173
4.1	Die Wahrnehmung der Situation	177
4.11	Beschreibung des Wahrnehmungsvorganges .	177
4.12	Das Vorverständnis	179
4.121	Das kategoriale System .	179
	Sozialisationsbedingungen .	188
4.122	Das konkrete Wissen . .	193
4.123	Das Gedächtnis	195
4.13	Die Realitätsprüfung	196

4.2	Die Zielorientierung	202
4.21	Zielvorstellungen und Realitätsverständnis . . .	202
	Sozialisationsbedingungen	208
4.22	Zielorientierung und Motivationsstruktur . .	211
4.23	Techniken der Konfliktabwehr	226
4.3	Die Konzeption der Mittel	232
4.31	Denken als intellektuelles Operieren .	232
4.32	Problemlösestrategien	237
	Sozialisationsbedingungen	238
4.33	Wissen und kreatives Umstrukturieren .	242
4.4	Handlungsschemata und Handlungspläne . .	246
5.	<i>Die soziale Ebene der Handlungsorientierung</i> .	252
5.1	Handeln in Rollen	254
5.11	Interaktionsspiele	255
5.12	Die kognitive Organisation der normativen Komponente	261
	Sozialisationsbedingungen	263
5.2	Wahrnehmung und Verstehen konkreter Anderer .	270
5.21	Wahrnehmung der sozialen Identität	270
5.22	›Soziale Kognition‹ (Beurteilung der Persönlichkeit)	273
5.23	Empathie (Verstehen aktueller Ausdrucks- phänomene)	279
5.24	Verstehen der Handlungsorientierung durch virtuellen Positionswechsel	285
5.3	Kommunikation	301
5.31	Linguistische Beiträge zum Problem der kommunikativen Fähigkeiten	302
5.311	Beiträge aus dem Bereich der Grammatik . .	302
5.312	Beiträge aus dem Bereich der Semantik . . .	307
5.313	Der Ansatz der linguistischen Pragmatik . .	316
	Exkurs: Die Sprechakttheorie	326
5.314	Der Ansatz einer Universalpragmatik	341
5.32	Die Struktur kommunikativer Orientierung . .	349
5.321	Das Vorverständnis der Sache	354
5.3211	Zur hermeneutischen Theorie des Verstehens .	355

5.3212	Die Bestimmtheit des aktuellen Vorverständnisses durch die Situation . . .	363
5.3213	Das Vorverständnis im Bereich interpersonaler Intentionen	370
5.322	Der Hinblick auf den Anderen Sozialisationsbedingungen .	384 394
5.323	Metakommunikation . . .	399
5.324	Informelle Kommunikation	408
5.33	Kommunikative Kompetenz: Prinzipien und Regeln	421
	Kommunikationskonstituierende Prinzipien und Regeln	423
	Sozialisationsbedingungen	433
5.4	Taktik und Strategie	440
5.41	Taktik in Situationen	444
5.411	Zur Charakteristik taktischen Handelns .	444
5.412	Schemata taktischen Handelns	449
5.4121	Informationspolitik	450
5.4122	Rollenmanöver	459
5.4123	Einbeziehung Dritter	466
	Psychologische Korrelate und Sozialisationsbedingungen	471
5.42	Systemrelevantes (politisches) Handeln . .	475
5.421	Möglichkeiten systemrelevanten Handelns .	476
5.422	Spezifische subjektive Bedingungen systemrelevanten Handelns	484
6.	<i>Schluß: Zusammenfassung und offene Probleme</i>	493
	Anmerkungen	503
	Literatur	569
	Sachregister	607

Als dieses Buch vor mehr als zehn Jahren geschrieben wurde, war die Szene in der sozialwissenschaftlichen Anthropologie besonders durch drei Frontstellungen bestimmt. Gegen eine existenzphilosophische Eigentlichkeitsmetaphysik ebenso wie gegen einen nativistischen Begriff von ontogenetischer Entwicklung – beides Ableger des Idealismus, dem auch der Subjektbegriff selbst seine Ausgestaltung verdankt – war deutlich zu machen, daß das menschliche Subjekt auch in jedem emphatischen Sinne als empirischer Gegenstand und seine Ontogenese als von empirischen, auch gesellschaftlichen Bedingungen abhängig zu begreifen und wissenschaftlich zu untersuchen ist.

Eine zweite Frontstellung richtete sich zur anderen Seite, gegen einen überzogenen Soziologismus, der, wie in der klassischen amerikanischen Rollentheorie, die Subjekte auf ausführende Organe vorgegebener sozialer Normen reduziert oder, wie in der funktionalistischen Systemtheorie, auf sie als relevante Größe überhaupt verzichtet oder der auch, wie in zeitgenössischen Versionen der marxistischen Theorie, durch die Unterstellung eines ungebrochenen Systemdeterminismus oder durch die Reduktion auf bloß materielle Arbeitstätigkeit den Begriff des sozial handelnden Subjekts auf andere Weise ebenfalls eskamotiert. Hier waren nicht nur die Ansprüche der Subjekte selbst einzuklagen, es war auch deutlich zu machen, daß die sozialisationstheoretische Grundannahme der gesellschaftlichen Genese des Subjekts keineswegs die Preisgabe seiner wesentlichen Qualifikationen impliziert, sondern ganz im Gegenteil Möglichkeiten öffnet, jene vollständiger und genauer zu erfassen.

Eine dritte Opposition ergab sich aus dem Entwicklungsstand der empirischen Forschungsmethoden in der Sozialisationsforschung, die sich in den 50er und 60er Jahren hauptsächlich am korrelationsstatistischen Paradigma orientierte. Hier war zu zeigen, daß der Begriff des sozialisierten Subjekts sich nicht auf ein Bündel disparater Variablen, die als in unidirektionaler Kausalität von bestimmten Umweltvariablen abhängig angesehen werden, zurückführen läßt. Vielmehr war der Strukturzusammenhang der Persönlichkeit hervorzuheben, eine psychologische Perspektive, die nicht zuletzt auch für die genetische Fragestellung selber von heuristischer Bedeutung ist.

In der gegenwärtigen Szene scheinen sich vor allem die mit den erstgenannten Positionen gegebenen Fronten – mit gewissen Akzentverschiebungen und teilweise neuen Akteuren – zugespitzt zu haben. Es geht nunmehr um die Frage, ob angesichts erlebter und drohender Katastrophen, des immer stärkeren Überhandnehmens objektiver Mächte und ihrer irrationalen Eigengesetzlichkeit nicht das Scheitern des Projektes der Moderne proklamiert werden und angesichts auch der Destruktion des rationalistischen Menschenbildes in den Sozialwissenschaften von der Annahme Abschied genommen werden müsse, daß es die Subjekte seien, die die Geschichte bestimmen. Nicht nur Idee und Programm der Aufklärung, auch der Begriff des Subjekts selbst soll als irrelevant verworfen werden. Das vorliegende Buch führt zwar nicht ausdrücklich eine Auseinandersetzung mit dieser aktuellen ideologischen Entwicklung, doch steht es dezidiert auf der Position, die schon der Titel programmatisch formulierte: Es beharrt auf der Idee, daß die Basis der gesellschaftlichen Prozesse das soziale Handeln prinzipiell vernunftgeleiteter Subjekte ist und daß diese als Bezugspunkt psychologischer Analyse und empirischer, insbesondere sozialisatorisch-genetischer Forschung anzunehmen sind. Ich bin davon überzeugt, daß wir diese Idee gar nicht aufgeben können.

Es ist befriedigend zu sehen, daß der Begriff des sozialen Handelns, der hier, im Anschluß an die durch Autoren wie E. Durkheim, Max Weber, G. H. Mead, J. Piaget, auch T. Parsons bezeichnete Tradition, als theoretischer Rahmen zur Explikation des Begriffs vom vergesellschafteten Subjekt angesetzt wurde, im letzten Jahrzehnt zunehmend Gegenstand philosophischer und sozialwissenschaftlicher Forschung geworden ist. Auf die sehr unterschiedlichen Beiträge kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden (vgl. Geulen 1982a). Doch seien zwei Ansätze zur Theorie des sozialen Handelns besonders hervorgehoben, die in der gegenwärtigen Diskussion einen prominenten Platz einnehmen und deren Programmatik ich mich nahe fühle. Ich meine erstens die von G. H. Mead und dem frühen Piaget ausgehende Forschung zur sozial-kognitiven Entwicklung (vgl. u. a. Geulen 1982), insbesondere die Arbeiten R. Selmans, sowie die damit zusammenhängende Theorie der Entwicklung des moralischen Bewußtseins, die L. Kohlberg ausgearbeitet hat und die den Bestand der neuzeitlichen philosophischen Ethik systematisch unter dem Gesichtspunkt der sozialen Orientierung integriert. Zweitens ist die von

J. Habermas erarbeitete Theorie hervorzuheben, die gegen den breiten Hintergrund sozialphilosophischer und linguistischer Handlungstheorien soziales Handeln als sprachliche, auf der wechselseitigen Anerkennung von Argumenten bzw. Geltungsansprüchen und so auf rationale Verständigung ausgerichtete Kommunikation konzipiert. Beide Ansätze lassen sich als Fortführung der philosophischen Tradition der Subjekttheorie bzw. Ethik des deutschen Idealismus verstehen; sie thematisieren vorrangig die soziale und moralische Dimension des Handelns und bevorzugen die philosophischen Methoden der Selbstexplikation des Bewußtseins, ohne freilich die empirische Forschung auszuschließen.

Die in diesem Buch vorgelegte Konzeption vom in der Gesellschaft handlungsfähigen Menschen hebt sich davon besonders an zwei Punkten ab. Zum ersten bin ich der Ansicht, daß moralische Orientierung und verständigungsorientierte sprachliche Kommunikation zu postulierende, notwendige Bedingungen sozialen Handelns sind, daß sie aber diesen Begriff noch nicht zureichend erfüllen. Eine weitere notwendige Bedingung ist die *Zielorientierung* als Intention einer Veränderung von Realität in einem weiten Sinne. Ich halte es für falsch, zielgerichtetes Handeln und Verständigung als tendenziell einander ausschließend zu betrachten; im Gegenteil enthält soziales, insbesondere gemeinsames Handeln notwendig beide differenten Orientierungen, und eine Theorie sozialen Handelns sollte gerade ihr Verhältnis positiv explizieren (vgl. auch Geulen 1982a). Daraus folgt übrigens, daß auch strategische und taktische Momente in die Analyse des sozialen Handelns einbezogen werden müssen.

Zweitens unterscheidet sich der vorliegende Entwurf von Theorien, die überwiegend philosophisch und normativ ausgerichtet sind, durch einen expliziten erfahrungswissenschaftlichen Bezug, der sich notwendig aus der sozialisationstheoretischen Fragestellung selbst ergibt. Unbeschadet ihrer normativen Dimension ist Sozialisation immer ein *empirischer* Prozeß der Genese subjektiver Strukturen in einem Feld gesellschaftlicher Bedingungen. Diese Strukturen, die neben kognitiven auch sinnliche und affektive Qualitäten und kontingente Zusammenhänge verschiedener Art umfassen, bilden notwendige psychologische Bedingungen menschlicher Rationalität auch dann, wenn sie selber nicht auf Logik reduziert werden können. Diese Tatsache macht den Gang über empirische Forschung, insbesondere den Gang durch die Psychologie erforderlich. Der Versuch,

Ontogenese bzw. Sozialisation »a priori« zu erfassen, hieße, den Sinn der Psychologie selbst zu ignorieren und in eine vorkritische Metaphysik zurückzufallen. So billig ist eine Theorie der Sozialisation jedoch nicht zu haben. Die erfahrungswissenschaftliche Orientierung bedeutet keineswegs Verzicht auf die normative Dimension der Forschung, denn normative Ideen stehen zur Ebene erfahrungswissenschaftlicher Theoriebildung in einem metatheoretischen und potentiell explizierbaren Bezug, sie können durchaus leitende Ideen für jene sein und ihre Legimität begründen bzw. in Frage stellen.

Ich möchte noch auf einige meiner Arbeiten hinweisen, die in der Zwischenzeit erschienen sind und in einem direkten Zusammenhang mit dem vorliegenden Buch stehen. Die Geschichte des sozialisationstheoretischen Denkens, die hier nur in einem kurzen Rückblick berührt wird (vgl. Abschn. 1.3), wurde in einem Handbuchartikel (Geulen 1980) weiter zurückreichend und wesentlich ausführlicher behandelt. Die Forschung zur Perspektivenübernahme, die ich schon immer als grundlegend für eine Theorie interpersonalen Verstehens angesehen und so auch eingearbeitet hatte (vgl. Abschn. 5.24), wurde mit auch neueren Beiträgen in einem Sammelband herausgegeben (Geulen 1982). Mein ursprünglicher Plan, dem vorliegenden Buch eine entsprechende sozialisationstheoretische Darstellung der Ontogenese folgen zu lassen, war bisher nicht zu verwirklichen. Einige Überlegungen hierzu, besonders zur Problematik der Entwicklung, sind in einem Aufsatz ausgeführt (Geulen 1987).

Literatur

Geulen, D., Die historische Entwicklung sozialisationstheoretischer Paradigmen, in: Hurrelmann, K., u. Ulich, D. (Hg.), Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim 1980, ²1982, S. 15-49.

Geulen, D. (Hg.), Perspektivenübernahme und soziales Handeln. Texte zur sozial-kognitiven Entwicklung, Frankfurt/M. 1982.

Geulen, D., Soziales Handeln und Perspektivenübernahme, in: Geulen, D. (Hg.), Perspektivenübernahme und soziales Handeln, a.a.O., S. 24-72. (1982a).

Geulen, D., Zur Integration von entwicklungspsychologischer Theorie und empirischer Sozialisationsforschung, in: Ztschr. f. Sozialisationsforschung u. Erziehungssoziologie 7 (1987), S. 2-25.

Die Sozialisationsforschung hat bisher versäumt, das Problem des von ihr immer schon vorausgesetzten Begriffs vom sozialisierten Menschen systematisch zu thematisieren bzw. einen solchen Begriff zu explizieren. Ihre Annahmen erscheinen vor allem als unzureichend, wenn man davon ausgeht, daß der Mensch weder nur biologisches Gattungswesen oder von realen Bedingungen unberührtes Individuum noch determinierter Sklave objektiver Mächte ist, sondern Subjekt seiner Geschichte.

Die vorliegende Arbeit führt im ersten Hauptteil eine Diskussion wesentlicher Problemdimensionen anhand in der Literatur vorfindlicher Modelle vom sozialisierten Menschen, die als anthropologisch-funktionalistisches Modell, Wissensmodell, Integrationsmodell, Repressionsmodell und Individuationsmodell charakterisiert werden. Der zweite, konstruktive Teil geht vom Begriff der sozialen Handlungsfähigkeit aus: Der Begriff vom sozialisierten Menschen ist als Begriff vom in der Gesellschaft handlungsfähigen Subjekt zu explizieren. Dabei versucht die Arbeit, die Beschränkung auf einen positivistischen oder einen kommunikationstheoretischen Begriff von sozialem Handeln bzw. die alternative Gegenüberstellung dieser Handlungstypen in einem umfassenderen Handlungsbegriff zu überwinden. Auf der Grundlage einer im Sinne zielgerichteter Tätigkeit intentionalen Orientierung gegenüber der Realität wird besonders die Orientierung gegenüber anderen Subjekten in Rollenhandeln, Verstehen, sprachlicher Kommunikation sowie in Taktiken und Strategien sozialen Handelns herausgearbeitet. Entsprechend auch einer erfahrungswissenschaftlichen Einstellung wurde durchgängig empirisches Material aus den einschlägigen Disziplinen, besonders der Psychologie und Sozialisationsforschung sowie der Soziologie, Linguistik und Anthropologie herangezogen.

Vielfältige Anregung und Unterstützung danke ich meiner Frau, Christine Geulen-Roth. Freunden und Kollegen habe ich für Diskussionen, Hinweise und Kritik zu einer ersten Fassung des Manuskripts zu danken, besonders Alex Baumgartner, Klaus Günther, Gunnar Heinsohn, Klaus Holzkamp, Christine Kulke, Brigitte Neuendorff, Marina Neumann-Schönwetter, Rainer

Paris und Renate Valtin. Ein Teil der Vorarbeiten ist durch ein Stipendium des Instituts für Bildungsforschung in der Max-Planck-Gesellschaft gefördert worden.

Berlin-Friedenau
im Februar 1977

Dieter Geulen

1. Einleitung

1.1 PROBLEM

Der Mensch ist ein gesellschaftliches Wesen; diese Feststellung gehört spätestens seit Aristoteles zum festen Bestand abendländischen Denkens. Verhältnismäßig neu und nicht unbestritten ist dagegen die These, daß der Mensch durch die Gesellschaft und ihre jeweils historischen materiellen, kulturellen und institutionellen Bedingungen konstituiert und geformt wird, und zwar in seinem eigensten Wesen als *Subjekt*.

Dieser Sachverhalt, den wir mit dem Begriff der Sozialisation umschreiben, steht einerseits gegen eine nativistische Position, die den Menschen ausschließlich als biologisches Gattungswesen begreift, andererseits gegen einen idealistischen Individualismus, der ihn emphatisch als Individuum herausstellt, dessen Wesenskern sich prinzipiell nicht in empirischen Kategorien und Bedingungen begreifen lasse. In seinem Subjektbegriff wendet sich der Ansatz aber auch gegen ein mechanistisches Mißverständnis, das den Menschen als von äußeren Bedingungen determinierten, blinden Sklaven objektiver Mächte ansieht. Daß in diesen Abgrenzungen kein Widerspruch liegt, wird in der Arbeit zu zeigen sein.

Die Bedeutung der Ausgangsthese geht jedoch über eine Kritik an bestimmten anthropologischen Theorien weit hinaus. Wenn das Individuum durch die Gesellschaft bedingt ist, so sagt seine Analyse auch etwas über jene aus. Vor allem ist aber die genauere Klärung dieses Verhältnisses eine notwendige Bedingung dafür, die naturwüchsigen Sozialisationsprozesse bewußtem erzieherischen Handeln verfügbar zu machen. Soweit wissenschaftlich angeleitete Erziehung überhaupt einen Beitrag zur gesellschaftlichen Emanzipation zu leisten vermag, wie wir bei allen Bedenken gegen eine allzu optimistische Einschätzung dieser Chance annehmen, so besteht dieser Beitrag darin, die entsprechenden Bedingungen aufklären und herstellen zu helfen. Und wir möchten annehmen, daß Theorie, soweit sie dazu notwendig ist, im Prinzip in der in der folgenden Arbeit angedeuteten Richtung entwickelt werden muß.

Die Ausarbeitung einer Sozialisationstheorie bedarf erfahrungs-

wissenschaftlicher Forschung. Die ersten empirischen Forschungsansätze liegen im wesentlichen in der Verbindung der psychoanalytischen Theorie Freuds mit der amerikanischen Kultur-anthropologie in den dreißiger Jahren. Man sah die historische Variabilität gesellschaftlicher Bedingungen einerseits und der Persönlichkeitsstrukturen andererseits und entdeckte Möglichkeiten, letztere mit Hilfe bestimmter, als Gesetzhypothesen interpretierter Aussagen der Psychoanalyse aus ersteren zu erklären. Die Begrifflichkeit jener frühen Sozialisationsforschung ist daher zum größten Teil durch die psychoanalytische Theorie geprägt.¹ Ein für die Weiterentwicklung der theoretischen Seite folgenreicher Schritt ist der von Parsons und einigen anderen Autoren unternommene Versuch, vor dem Hintergrund der psychoanalytischen, teilweise auch der behavioristischen Psychologie die Sozialisation als Erwerb sozialer Rollen bzw. Werte und Normen zu interpretieren, wobei der Rollenbegriff in einem als elementare Kategorie einer Theorie sozialer Systeme angenommen wird.² Die Rollentheorie und ihre Weiterentwicklung bestimmt auch gegenwärtig noch das Vorverständnis vieler Sozialisations-theoretiker. In der empirischen Sozialisationsforschung sind seit dem Ende der fünfziger Jahre gewisse Akzentverschiebungen zu verzeichnen. Die Bedeutung der psychoanalytischen Theorie als Hintergrund für empirische Fragestellungen tritt zurück. Das Interesse wendet sich zunehmend Persönlichkeitsmerkmalen aus dem kognitiven und sprachlichen Bereich zu. Die Methoden empirischer Forschung werden verfeinert, die Techniken der Datenerhebung vornehmlich um Beobachtungsverfahren und standardisierte Tests erweitert, und die elektronische Datenverarbeitung ermöglicht es, Designs mit einigen Dutzend Variablen anzusetzen und mit immer raffinierteren Methoden statistischer Analyse zu behandeln.

Eine umfassende Sozialisationstheorie, die die vorhandenen Daten integrierte, ist indes nicht in Sicht. Der gegenwärtige Stand dokumentiert sich typischerweise in Kompilationen von Sammelreferaten über empirische Ergebnisse zu jeweils bestimmten Persönlichkeitsmerkmalen oder Teilaspekten des Sozialisationsprozesses.³ Mehr oder weniger systematische Aufarbeitungen dieses Materials unter bestimmten Gesichtspunkten, wie sie z. B. für die meisten einschlägigen deutschsprachigen Veröffentlichun-

gen der letzten Jahre charakteristisch sind⁴, sind in vieler Hinsicht verdienstvoll, doch brachten sie kaum einen befriedigenden theoretischen Rahmen. Erst in letzter Zeit zeichnet sich die Tendenz ab, auf einer höheren Abstraktionsebene theoretische Ansätze zu gewinnen bzw. vorhandene Ansätze im Hinblick auf die Sozialisationsthematik zu interpretieren, doch haben sich diese Versuche bislang disparat voneinander entwickelt.⁵

Es ist nun die für Ausgangspunkt und Aufbau der vorliegenden Arbeit bestimmende These, *daß die bisherige Sozialisationsforschung versäumt hat, einen im Hinblick auf noch anzugebende Postulate angemessenen Begriff vom Menschen als sozialisiertem zu explizieren, daß aber ein solcher Begriff expliziert werden muß, bevor überhaupt spezifischere Hypothesen über Bedingungen und Mechanismen der gesellschaftlichen Genese des Menschen formuliert werden können.* Selbst das Problem ist im wesentlichen nicht gesehen worden. Der Begriff vom Menschen, in dem sich doch in hervorragendem Maße die Interessen niederschlagen, denen die Sozialisationstheorie, z. B. als Anleitung für Erzieher, faktisch dient, bleibt weitgehend unreflektiert. Anscheinend läßt sie ihn sich von den vorhandenen genetischen Theorien oder vom jeweiligen forschungstechnischen Instrumentarium vorgeben; wenn überhaupt, läuft die Zufälligkeit in einer affirmativen Funktion zusammen. In jedem Fall blieb ein solcher Begriff fragmentarisch, um wesentliche Momente verkürzt und in seiner inhaltlichen Ausgestaltung fragwürdig.

So liegt der frühen kulturen- und anthropologischen Sozialisationsforschung zwar noch eine einheitliche Persönlichkeitstheorie, die psychoanalytische, zugrunde; dies kommt sowohl in der Konzeption der Persönlichkeitsstruktur selber, in der die Kategorien der ›Triebchicksale‹ und der ›Abwehrmechanismen‹ dominieren, wie auch in den jeweils angenommenen konkreten Sozialisationsbedingungen zum Ausdruck. Doch wird man, ohne Verdienst und Notwendigkeit der Psychoanalyse schmälern zu wollen, sagen müssen, daß die psychoanalytische Persönlichkeitstheorie in ihrer dort rezipierten Gestalt auch in anderer Hinsicht unbefriedigend bleibt. Das Subjekt erscheint mehr oder weniger ausschließlich als gesellschaftlich formiertes Triebwesen. Die Bewußtseinsseite, insbesondere auch Sprache und interpersonale Orientierung, werden weitgehend ausgeblendet; der vielversprechende

Begriff der ›Ich-Stärke‹, inzwischen fast zur Leerformel erstarrt, blieb ein wissenschaftlich nicht eingelöstes Postulat. Selbst von Psychoanalytikern wird bedauernd eingeräumt, daß innerhalb der psychoanalytischen Theorie die Genese des Ichs nicht ausreichend thematisiert worden ist.⁶

Was die neuere empirische Sozialisationsforschung betrifft, so kann auch nur von der Intention eines Persönlichkeitskonzeptes kaum mehr gesprochen werden. An seiner Stelle finden wir im allgemeinen einen Katalog einzelner Variablen, die bestenfalls zu Verhaltensbereichen gebündelt werden. Ohne bestreiten zu wollen, daß diese Forschung in einzelnen Fällen brauchbare Informationen und selbst theoretisch bedeutsame Aspekte eröffnete, hat sie insgesamt eher zu einer Atomisierung ihres Gegenstandes, des Subjekts, geführt und sich zunehmend vom alltäglichen Vorverständnis wie von möglicher Praxis entfernt.⁷ Deutlicher spiegelt sich ihr leitendes Interesse in den inhaltlichen Definitionen ihrer abhängigen Variablen bzw. Persönlichkeitsmerkmale wider, wie sie repräsentativen Handbuchartikeln und Sammelbänden zu entnehmen sind. Begriffe wie ›Konformität‹ mit den geltenden ›Werten‹ und ›Normen‹, – als Gegenteil – ›Delinquenz‹ und ›Aggressivität‹, ferner ›Verinnerlichung der geltenden Geschlechtsrollen‹, ›Leistungsmotivation‹, ›Intelligenz‹ bzw. bestimmte kognitive Fähigkeiten usw. ergeben in ihrer Gesamtheit eher das Bild eines an die herrschenden Verhältnisse wohl angepaßten Individuums; eine kritische Intention ist darin kaum zu erkennen.

Der im wesentlichen gleiche Befund trifft auch auf die Rollentheorie zu, die mit dem vielleicht größten Anspruch im Zusammenhang der Sozialisationsthematik aufgetreten ist. Das Subjekt wird als Rollenspieler verstanden und hieraus wieder die Notwendigkeit zur Verinnerlichung der herrschenden Werte und Normen abgeleitet. Da der Rollenbegriff auf der anderen Seite als den Begriff des gesellschaftlichen Systems konstituierende Kategorie festgelegt ist, muß Sozialisation notwendig als Anpassung an das jeweils bestehende System definiert werden. Verschiedene Autoren haben, ausgehend von dem phänomenologischen Ansatz des symbolischen Interaktionismus, in den letzten Jahren versucht, den strengen Konformitätsbegriff der klassischen Rollentheorie durch Kategorien wie ›Flexibilität‹, ›Rollen-

distanz«, ›Ich-Leistung« und ›Ich-Identität« aufzuweichen und so den Ansatz der Rollentheorie im Prinzip zu retten.⁸ Es soll nicht bestritten werden, daß in dieser Richtung ein kritischer Punkt des Rollenkonzeptes, nämlich das Verhältnis des Subjekts zu den ihm vorgegebenen Rollen, getroffen wird. Ebenso wenig soll geleugnet werden, daß mit den Begriffen der Rollentheorie Erfahrungen sozialer Tatsachen in dieser Gesellschaft artikuliert sind, die als solche von einer Theorie des vergesellschafteten Subjekts aufgenommen werden müssen. Dennoch scheint die Rollentheorie, auch die revidierte, als Ausgangspunkt für einen kritischen Begriff vom vergesellschafteten Subjekt im Zusammenhang einer Sozialisationstheorie nicht geeignet. In Rollendistanz und Identität mag vielleicht eine neue Dimension des Bewußtseins von sozialem Handeln gegeben sein, am Ende bleibt es aber doch immer dabei, daß das Individuum ›die Rolle spielt«, der Rollenbegriff und das, wofür er steht, also nicht transzendiert wird.⁹ Die von der neueren soziologischen Rollentheorie eingeführten Begriffe sind im Grunde auch nur als Abgrenzung zum älteren Rollenbegriff, also negativ, bestimmt. Daher teilt die neuere Rollentheorie den psychologischen Dilettantismus der älteren. Ihre Kategorien reichen bei weitem nicht aus, um einen angemessenen Subjektbegriff auch hinsichtlich der relevanten psychologischen Aspekte zu gewinnen; ein Handlungssubjekt muß viel mehr können, als sich von Normen zu ›distanzieren« und dies anderen als seine ›Identität« zu ›präsentieren«.

Nachdem deutlich wurde, daß die bisherige Sozialisationsforschung keinen angemessenen Begriff vom vergesellschafteten Subjekt entwickelt hat – wir werden auf die besprochenen Ansätze noch öfter zurückkommen –, ist nun die These zu begründen, daß ein solcher Begriff expliziert werden muß, bevor Annahmen über die konkrete Vermittlung der gesellschaftlichen Genese des Menschen entwickelt werden können. Diese These bezieht sich auf einen methodischen Aspekt der Sozialisationstheorie, und aus ihr ergibt sich die Aufgabenstellung der vorliegenden Arbeit.

Es ist davon auszugehen, daß von einer Wissenschaft empirische Tatsachen erst konstatiert werden können, wenn sie schon über Begriffe verfügt, durch die »Tatsachen« überhaupt zu solchen werden. Die Arbeit an der Begrifflichkeit kann daher grundsätz-

lich nicht zureichend auf bereits vorliegenden Ergebnissen empirischer Forschung begründet werden, sondern sie geht solcher Forschung *voraus*; sie ist theoretischer, wenn man will: philosophischer Art. Dies zu betonen liegt durchaus auch im Interesse guter Empirie.

Eine Sozialisationstheorie könnte, wie es im Hinblick auf ihre Grundannahme der gesellschaftlichen Bestimmtheit des Menschen zunächst scheint, nun so vorgehen, daß zuerst die gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen begrifflich formuliert werden und man daraufhin entlang den realen Vermittlungsprozessen bis zum Begriff des sozialisierten Individuums fortschreitet. Methodisch ergibt sich dabei jedoch folgendes Problem. Im Rahmen einer Sozialisationstheorie, die die reale Vermittlung der gesellschaftlichen Bedingtheit des Menschen aufdecken will, kann der Begriff vom sozialisierten Menschen nicht logisch unmittelbar aus Begriffen und Aussagen, die sich auf die realen Bedingungen beziehen, deduziert werden, weder aus solchen, die sich auf einzelne Bedingungen und Mechanismen der Psychogenese beziehen, noch aus solchen, die zur makrostrukturellen Analyse der Gesellschaft und der konkreten Sozialisationsinstanzen verwendet werden. Denn abgesehen davon, daß bei einem solchen Verfahren kaum eine sinnvolle Psychologie herauskäme, würde dadurch im vorliegenden Fall sogar das Forschungsproblem selber eskamotiert. Um nämlich die realen Zusammenhänge zwischen der Genese des menschlichen Subjekts und den gesellschaftlichen (materiellen, kulturellen, institutionellen) Bedingungen auch nur schon als empirische Frage thematisieren zu können, dürfen diese Zusammenhänge nicht a priori definitorisch festgelegt sein. Das aber bedeutet, daß gerade zur Ausarbeitung unserer Grundthese der Begriff vom Menschen zunächst von genuin *psychologischen* Kategorien ausgehen muß.¹⁰ Daß dabei nicht ohne weiteres und naiv auf vorliegende Anthropologien oder Persönlichkeitstheorien zurückgegriffen werden kann, ergibt sich schon aus der Vielfalt solcher Theorien und ihres Vorverständnisses; andererseits kann freilich auch angenommen werden, daß durch eine kritische Diskussion vorliegender Theorien inhaltliche Momente gewonnen und konkretisiert werden können, die zu berücksichtigen sind.

Der von der Sozialisationstheorie angesetzte Begriff vom Men-